

Lehrerausbildung

Der Dreiphasen-Lehrer

Die erste Phase - auch Lehrer sollten gebildet sein

Wie wird man in Deutschland eigentlich Lehrer?¹

In den verschiedenen Bundesländern gibt es da ganz verschiedene Wege. In Baden-Württemberg entscheidet man sich zunächst, ob man Lehrer an einem Gymnasium oder im niederen Schulwesen, also Grund-, Haupt- und Realschule werden will. Die einen gehen an die Universität und die anderen an eine Pädagogische Hochschule (PH). Hier herrscht vom Anfang der Ausbildung an ein klares Zweiklassensystem von Lehrern. Beim Studium an einer Pädagogischen Hochschule ist in jedem Fall sicher, dass es eine Einbahnstraße ist. Am Ende steht, bis auf wenig Ausnahmen, der Lehrerberuf. Diese Ausbildung ist so eingleisig, dass die Lehramtsabsolventen von Pädagogischen Hochschulen kaum anderweitig in der Arbeitswelt verwendet werden können. [...]

Die Ausbildungsgänge von Pädagogischen Hochschulen und Universitäten sind von Anfang an sehr verschieden ausgestaltet. Zwar sind die beiden Hochschulen formal gleichgestellt, zumindest seit auch die PH in den 80er Jahren das Promotions- und im Jahre 2005 das eigenständige Habilitationsrecht erhalten hat. Man muss dabei immer bedenken, dass die Pädagogischen Hochschulen erst im Jahre 1971 zu wissenschaftlichen Hochschulen erklärt wurden. Davor hatten sie den Charakter einer Fachhochschule. In der Realität sieht es aber immer noch so aus, dass die PH eine Hochschule zweiter Klasse ist - auch wenn das viele Politiker und auch PH - Menschen leugnen. Allein schon die Tatsache, dass Promotions- und Habilitationsrecht erst so spät zugestanden wurden, zeigt, welchen geringen wissenschaftlichen Stellenwert die Pädagogischen Hochschulen hatten und - wohl noch immer - haben. [...]

Baden-Württemberg ist wohl das einzige Bundesland, das noch an dem Anachronismus „Pädagogische Hochschule“ festhält. Die Lehrerausbildung gehört vereinheitlicht, entweder alle an die Universität oder alle an die Pädagogische Hochschule.

¹ In diesem Bereich ist Vieles im Fluss. Es kann nur der momentane Stand (2011) dargestellt werden. Allerdings zeigt die Erfahrung, dass die vielen Reformen meist nur Verschlechterungen anstatt Verbesserungen mit sich bringen.

Bis heute wurde es nicht erreicht, die Studiengänge von Universitäten und Pädagogischen Hochschulen anzugleichen. Aus diesem Grunde, also um gleichwertige Abschlüsse zu gewährleisten, sollten die Pädagogischen Hochschulen aufgelöst und vollständig in die Universitäten integriert werden. [...]

Das Studium an den Pädagogischen Hochschulen im südwestlichen Bundesland wurde immer wieder reformiert, man könnte auch sagen, ständig „verschlimmbessert“. Noch vor etwa 25 Jahren studierte man für den Bereich Realschulen zwei Fächer, die gleichwertig nebeneinander standen. Dann wurden drei Fächer studiert, die in ihrer Gewichtung verschieden waren, das hieß, dass manche Fächer mit mehr Stunden studiert werden mussten und manche eben mit weniger. In der gleichen Zeit allerdings wie bisher die zwei Fächer, sollten nun also drei Fächer studiert werden. Die inhaltliche Qualität musste da automatisch leiden – auch wenn manche Hochschullehrer und Politiker das leugnen werden. Die Einführung eines affinen Faches war wieder einmal ein Fehlgriff aller erster Güte. Die fachlichen Kenntnisse eines „Affinen“ sind so mager, dass man schon fast von „zero knowllege“ sprechen kann. Nun aber steht ein solcher „Affiner“ vor einer Klasse und hat also „keinen rechten fachlichen Durchblick“. Der affine Lehrer selbst ist, wenn er mit sich und anderen ehrlich ist, aus diesem Grund sehr oft im Unterricht verunsichert, weil er seine fachlichen Mängel ja (hoffentlich) deutlich spürt. Auf einen solch armen „Affinen“ kommt viel Arbeit zu, denn er muss sich als Berufseinsteiger zunächst einmal auf einen einigermaßen sicheren Stand bringen. Fachliche „Dünnbrettbohrerei“ wird von keiner Seite, weder von Schülern, noch von Eltern oder der Schulaufsicht, akzeptiert – aber die Ausbildungsordnung lässt diese mangelnde Fachkenntnis zu, fördert sie geradezu. [...]

Die zweite Phase – Lehrer erster und zweiter Wahl

Ein Aspekt, der eigentlich den Kern der Lehrerausbildung darstellt, aber in der Öffentlichkeit kaum Beachtung findet, ist die Ausbildung der Lehrer in der so genannten zweiten Phase, dem Vorbereitungsdienst oder Referendariat. Eine an sich wichtige und auch positive Einrichtung – nämlich die der Seminare (staatliche Seminare für Didaktik und Lehrerbildung) – wird durch ständiges politisches Herumexperimentieren in ihrer Arbeit behindert und sogar teilweise infrage gestellt. [...]

Seit 1984 gibt es nun also die Seminare in der heutigen Form - und das ist gut so. Nach so langer Zeit darf man allerdings auch fragen, was die Seminare geleistet haben, ob sie noch zeitgemäß sind und wie man ihre Arbeit verbessern und optimieren könnte? Es gibt viel zu bemängeln und noch mehr zu verbessern. Von der Ausstattung der Seminare bis zur Auswahl des Personals (wie oben erwähnt), von der Ausbildungs- über die Prüfungsordnung bis hin zu grundlegenden didaktischen Konzeptionen der Lehrerausbildung spannt sich der Bogen der wünschenswerten Veränderungen. [...]

Jetzt geht die Schule richtig los

Der Vorbereitungsdienst dauert heute (2011 in Baden-Württemberg) in der Regel für alle Schularten 18 Monate. Im Februar treten die dem jeweiligen Seminar (Staatliches Seminar für Didaktik und Lehrerbildung) zugewiesenen Anwärter voller Erwartungen ihren Dienst an. Sie werden als Beamte auf Widerruf vereidigt und haben nun die Rechte und Pflichten eines Beamten. [...]

Die meisten Schulleiter bemühen sich ernsthaft, gute Mentoren in ihrem Kollegium zu finden. In nicht wenigen Fällen gelingt dies allerdings nicht. Da werden alte, schon fast „outgeburnte“ Kollegen oder junge, gerade selbst erst in den Schuldienst eingetretene Lehrer ohne jede Erfahrung, oder solche, die gar kein Interesse an einem Anwärter haben, vom Schulleiter dazu „verdonnert“, einen solchen „Lehrling“ zu betreuen. Zu viele Anwärter berichten über falsche, faule, unfähige und desinteressierte Mentoren. [...]

Der Anwärter soll nach einer kurzen Eingewöhnungszeit möglichst bald eigenständigen Unterricht halten. Dieser Unterricht wird vom Mentor beobachtet und danach mit dem Anwärter besprochen (sollte besprochen werden). Aber auch solche Nachbesprechungen sind - nach Auskunft vieler der angehenden Lehrer - nicht die Regel. Da werden diese nicht selten mit Allgemeinplätzen wie „machen Sie ruhig so weiter“, „das war ja gar nicht schlecht“, „war schon in Ordnung so“ abgespeist. An solch lapidaren Äußerungen kann man die Qualität eines Mentors erkennen. Die Lustlosen und Desinteressierten werden ihre Anwärter mit solchen Floskeln alleine lassen und sich nicht darum kümmern, wie man den Unterricht des Anwärters qualitativ gut beraten könnte. Der Mentor muss auch die notwendige Professionalität besitzen, andere, neuere didaktische Ansätze zu akzeptieren und den

Anwärter nicht dafür verurteilen, wenn ihm dessen Unterrichtsversuche nach anderen didaktischen Kriterien nicht so recht einleuchten.

Dieser unerträgliche Zustand - die Existenz von unfähigen Mentoren - ist von der Kultusbürokratie zu verantworten, denn diese unternimmt nichts, um Mentoren entsprechend qualifiziert auszubilden - weil das ja wieder Geld kosten könnte. [...]

Wenn wir aber - wie erwähnt - heute davon ausgehen müssen, dass rund ein Drittel aller Lehrer den falschen Beruf ergriffen hat und damit sich und die Schüler unglücklich macht, so wird es höchste Zeit diesen Teil des Ausbildungssystems zu überdenken. Wäre die gesamte Lehrerausbildung in sich stimmig und an vernünftigen Kriterien ausgerichtet, bräuchten wir uns nicht mit so vielen ungeeigneten Lehrern in den Schulen herumzuzügelern. Auf der anderen Seite muss man sehen, dass manche Anwärter einfach nicht erwachsen werden wollen und sich weigern, den studentischen Schlendrian aufzugeben. Diese hoffnungslosen Fälle werden meist auch hoffnungslose Lehrer - wenn sie denn die Examina schaffen. [...]

Die Lehrprobe - das Meisterstück

Das Lehrprobenritual ist - wie alles in der Pädagogik - teilweise heftig umstritten. Die einen lehnen es als sogenannte "Schaustunde" völlig ab und verlangen, dass nur „normaler Unterricht“ gezeigt werden soll. Was aber ist „normaler Unterricht“? Allein schon die Anwesenheit von Beobachtern macht aus einem Unterricht keinen „normalen Unterricht“ mehr. Es ist automatisch eine künstliche, laborähnliche Situation, wenn andere - auch noch beurteilende - Personen im Klassenzimmer anwesend sind. Andere befürworten diese Lehrprobensituation als Bewährung. In einer solchen Schaustunde kann der Anwärter zeigen, was er didaktisch „drauf hat“. Er kann sein methodisches Geschick einsetzen und die Schüler erfolgreich zu den gewünschten Lernergebnissen führen. Ein Schreiner muss ein Meisterstück anfertigen, wenn er Meister werden möchte. Vielleicht wird er in seinem folgenden Berufsleben nie mehr solch ein Einzelstück von besonderer Qualität anfertigen, aber er hat gezeigt, dass er es kann. Vielleicht wird auch ein Lehrer nie mehr eine so perfekte Stunde halten, aber auch er hat gezeigt, dass er es kann. [...]